

Jan Fuhse

Parallelgesellschaften, ethnische Gemeinschaften oder migrantische Milieus?

1. Einleitung

In der deutschsprachigen Migrationsforschung wird seit langem über Begriffe für die aus Migration entstehenden sozialen Konstellationen diskutiert.¹ Einige der Kandidaten – wie etwa die „Parallelgesellschaft“ – sind auch im öffentlichen Diskurs aufgenommen worden. Umso drängender stellen sich die Fragen nach den Implikationen der verschiedenen Begriffe und danach, welches Konzept diese Strukturen am treffendsten fasst. Der vorliegende Beitrag widmet sich dieser Diskussion und zeigt die Vorzüge wie auch die Nachteile der wichtigsten vorgeschlagenen Begriffe auf. Dabei wird für das Konzept des „migrantischen Milieus“ argumentiert. Dieses vermeidet die irreleitenden Implikationen anderer Konzepte und eignet sich deswegen am ehesten für die Beschreibung und Analyse von Migrantengruppen.

Zunächst wende ich mich der Frage zu, ob es überhaupt einen Begriff für Migrantengruppen braucht – oder ob nicht die betreffenden sozialen Strukturen (auch begrifflich) in Individuen desaggregiert werden sollten (2). Anschließend werden die Begriffe der Parallelgesellschaft (3) und der ethnischen Gemeinschaft (4) diskutiert. Darauf folgt die Ausarbeitung des Begriffs des migrantischen Milieus (5), bevor ich kurz eine letzte Alternative anspreche: den Subkulturbegriff (6).

¹ Ich danke Paul Buckermann und Jörg Hüttermann für wertvolle Hinweise und Kritik.

2. Migranten als Gruppen oder Individuen?

Braucht es überhaupt einen zusammenfassenden Begriff für Migrantengruppen? Alternativ könnten Migranten einfach als prinzipiell voneinander unabhängige Individuen betrachtet werden. Diese beiden Perspektiven entsprechen in ihrer Grundintention den zwei wichtigsten Ansätzen für die Beschreibung von Sozialstruktur: Die Tradition der Konflikttheorie konzipiert seit Karl Marx Sozialstruktur als geprägt durch die Konkurrenz und den Widerstreit zwischen gesellschaftlichen Gruppen. In diesem Sinne konkurrieren etwa Klassen (Marx, Dahrendorf), Berufsgruppen (Bourdieu, Grusky), Statusgruppen (Collins) oder auch ethnische Gruppen um knappe Ressourcen. Diese Gruppen konstituieren sich – ob auf der Basis von askriptiven Merkmalen oder sozio-ökonomischen Unterschieden – durch soziale Schließung, wie sich mit Max Weber argumentieren lässt (Collins [1975] 2009).

Im Gegensatz dazu orientiert sich die neuere Sozialstrukturanalyse stark an der Logik der empirischen Sozialforschung und wird zuweilen verächtlich als „Variablensoziologie“ tituliert. Hier besteht die Sozialstruktur aus Variablenzusammenhängen, in denen Individuen als prinzipiell voneinander unabhängige Merkmalsträger fungieren. In dieser Sichtweise wären weniger Migrantengruppen als einzelne Migranten etwa mit Blick auf die Indikatoren und Determinanten ihrer *individuellen* Integration zu betrachten. Diesen Ansatz verfolgen die empirischen Arbeiten der „Mannheimer Schule“ um Hartmut Esser (z. B. Esser/Friedrichs 1990). Die ethnische Herkunft wird dann nicht als Gruppenzusammenhang, sondern als individuelles Merkmal betrachtet, welches neben anderen Merkmalen wie Aufenthaltsdauer, Geschlecht oder Bildungsstand auf die verschiedenen Integrationsdimensionen (Identifikation, Akkulturation etc.) wirke. Dies impliziert die Vorstellung, dass ethnische Herkunft als Merkmal etwas bewirken könnte (Martin/Yeung 2003).

Beide Herangehensweisen haben ihre Vor- und Nachteile. Gegenüber dem zweiten Ansatz argumentiere ich jedoch, dass „migrantische Milieus“ einen realen Erfahrungs- und Interaktionszusammenhang konstituieren. Dieser wirkt in der Sozialstruktur anders als Individualvariablen wie Alter oder Bildungsstand, die stärker auf der Ebene des Individuums als in Gruppenzusammenhängen relevant werden.

3. Parallelgesellschaft

Die im deutschen öffentlichen Diskurs am stärksten präsenste Bezeichnung von aus Migration resultierenden sozialen Formationen ist die der „Parallelgesellschaft“. Sie wird meist abgelehnt und von den zentralen Vertretern

eher im Konjunktiv verwendet – als Ergebnis einer möglichen Entwicklung bzw. als Idealtyp, an dem soziale Strukturen gemessen werden können.

Wilhelm Heitmeyer benutzt den Begriff eher beiläufig in einem Buch über Religiosität und Gewaltbereitschaft unter türkischen Jugendlichen in Deutschland. „Parallelgesellschaft“ heißt hier das befürchtete Ergebnis einer möglichen „Konfrontation [der weitgehend ‚enttraditionalisierten, säkularisierten und funktional differenzierten Mehrheitsgesellschaft‘; J.F.] mit retraditionalisierten, religiös-politisch ausgerichteten Teilgruppen“ (Heitmeyer et al. 1997: 192). In einem unveröffentlichten Manuskript führt Heitmeyer die Eigenschaften einer Parallelgesellschaft weiter aus. Aspekte einer Parallelgesellschaft wären:

1. [...] Betonung und Verabsolutierung kultureller Differenz [...],
2. [...] strukturelle Segregation [...],
3. die Ausrichtung politisch-identifikatorischer Prozesse [...] auf die jeweils partikularistisch sich verstehenden Mehrheits- und Minderheitsgesellschaften,
4. die wechselseitige aktive Selbstethnisierung sozialer Gruppen,
5. die Ausrichtung der Kontaktmuster auf Abschottung [...],
6. die Akkumulation wirtschaftlicher Macht [...] und schließlich
7. [...] ein sich verselbstständigendes de facto-Rechtssystem der Minderheitsgesellschaft (Hüttermann 2010: 33f.).

Ähnlich umreißt Thomas Meyer als Merkmale von „Parallelgesellschaften“ eine „nahezu vollständige lebensweltliche und zivilgesellschaftliche sowie weitgehende Möglichkeiten der ökonomischen Segregation“, die „Verdoppelung der mehrheitsgesellschaftlichen Institutionen“ und eine „formal freiwillige ... siedlungsräumliche oder nur sozial-interaktive Segregation“ (2002: 344). Franz Walter zufolge steht der Begriff für „ethnisch, sozial, weltanschaulich homogene[n] Gruppen“, welche sich ‚abkapseln‘ und „ihre eigenen Werte und Ziele absolut“ setzen und „die Existenz des anderen kompromisslos [...] negieren“ (2006).

Damit hat der Begriff in der Politikwissenschaft (Meyer und Walter) wie auch im öffentlichen Diskurs größere Resonanz gefunden als in der Soziologie. Dort wird der Begriff weitgehend abgelehnt (Halm/Sauer 2006; Hüttermann 2006: 220ff.; Schiffauer 2008). Abgesehen von der populistisch anmutenden Zeitdiagnose mag dies an der etwas windschiefen Begriffskonstruktion liegen. Parallelgesellschaften stehen einerseits für sich abkapselnde Migrantengruppen (bei Walter und meist auch in der öffentlichen Diskussion), andererseits für Konfliktkonstellationen zwischen Migrantengruppen und Mehrheitsgesellschaft (Heitmeyer). Meyer wechselt zwischen diesen beiden Verwendungsmöglichkeiten.

Wichtiger ist aber, dass sich der Großteil der angeführten Kriterien auf die *Sozialstruktur* von sozialen Ungleichheiten, Identifikationen, Wertori-

entierungen und sozialen Kontakten bezieht. Die Einbindung in *gesellschaftsstrukturelle* Bereiche wie Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Bildung und Recht bleiben dagegen eher ausgeklammert, oder es wird ihr eine nachgeordnete Bedeutung zugeschrieben. Deswegen konstatiert Jörg Hütermann, dass „die Ausformulierung eines Gesellschaftsbegriffs [fehlt], der die Rede von einer Parallelgesellschaft überhaupt erst zuließe“ (2006: 223). Wenn überhaupt dann kapseln sich Migrantengruppen auf sozialstruktureller und auf kultureller Ebene ab und weniger auf der Ebene der Funktionssysteme. Im Gegenteil sind die ‚Gastarbeiter‘ ja hierhergekommen, um hier zu arbeiten, also am ökonomischen Leben teilzuhaben.

Weist der Aufbau einer vorwiegend von Migranten betriebenen Nischenökonomie (Portes 2010: 163ff.) wie unter Hispanics in den USA oder unter Türken in Deutschland auf eine Ausbildung von Parallelgesellschaften hin? Hier erfolgt nur teilweise eine Abkapselung von ökonomischen Kontakten: Die meisten von Migranten betriebenen Geschäfte (Pizzerien, Kleider-Geschäfte, Döner-Läden oder Mobiltelefonie-Geschäfte) zielen auch auf Nicht-Migranten als Kunden, genauso wie kaum Migranten aus diesen Migrantengruppen ihre ökonomischen Kontakte auf die eigene Ethnie beschränken. Insofern wäre eine Nischenökonomie immer nur als eine Marktnische innerhalb eines größeren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhangs zu begreifen. Dennoch lässt sich hier eine tendenzielle Segmentierung im Bereich der Leistungsrollen beobachten und damit an einem der Schnittpunkte zwischen Sozial- und Gesellschaftsstruktur (Stichweh 1988).

Allerdings weisen die empirischen Befunde darauf hin, dass der Rückzug in Nischenökonomien eine Reaktion auf die strukturelle Schließung im Bildungssystem und die sozio-strukturelle Schließung in der Mehrheitsökonomie (durch Benachteiligung bei der Stellenvergabe; Massey 2007: 85ff.) und damit auf den Ausschluss aus den Leistungsrollen der Mehrheitsgesellschaft ist. So konstatieren Halm und Sauer: „dass es bei der Integration der Türkischstämmigen [in Deutschland] eher an Möglichkeiten als am Willen der Betroffenen fehlt“ (2006: 24). Der Begriff der Parallelgesellschaft impliziert aber eine freiwillige Abkapselung, welche bislang kaum zu beobachten ist.

Es lässt sich also feststellen, dass Migrantengruppen eher in der Sozialintegration als in der Systemintegration von der Mehrheitsgesellschaft segregiert sind. Migrantengruppen differenzieren sich sozialstrukturell und kaum gesellschaftsstrukturell. Von Parallelgesellschaften lässt sich deswegen sinnvoll kaum sprechen – eher von „Parallelgemeinschaften“, was aber weniger alarmierend klingt.

Natürlich sind Sozialstruktur und Gesellschaftsstruktur nicht vollkommen unabhängig voneinander. Insofern weist der Begriff der Parallelgesell-

schaft gerade wegen seiner politisch-öffentlichen Umstrittenheit darauf hin, dass die Systemintegration im Bereich der Politik und des Rechts teilweise auf basale Sozialintegration innerhalb des politischen Gemeinwesens angewiesen ist. Hier ist vor allem die Identifikation mit der nationalstaatlich abgegrenzten Population entscheidend, innerhalb derer und für die politische Willensbildung erfolgt. Deswegen wird auch immer der Nationalstaat als Bezugsrahmen von „Parallelgesellschaften“ oder allgemein der mit Migration verknüpften Phänomene vorausgesetzt – obwohl wirtschaftliche, wissenschaftliche, massenmediale, sportliche, künstlerische und immer häufiger auch rechtliche und politische Prozesse und Strukturen immer weniger auf den nationalstaatlichen Rahmen begrenzt sind.

4. Ethnische Gemeinschaften

Wenn nicht von Parallelgesellschaften, kann man dann von „Parallelgemeinschaften“ oder – der gebräuchliche Ausdruck – von „ethnischen“ oder „Einwanderer-Gemeinschaften“ sprechen? Der Begriff wird in den frühen Migrationsstudien der Chicago School eingeführt. Robert Park stellt in *The City* „immigrant communities“ neben andere lokale oder lebensstil-basierte Gemeinschaften (Park et al. [1925] 1967: 118ff.). Dabei lenken die frühen Vertreter der Chicago School den Blick auf die Organisationen und Institutionen innerhalb der Migrantengruppe. Diese wäre entsprechend zivilgesellschaftlich – also durch eigene Vereine, Verbände etc. – integriert.

Im Gegensatz zum alarmierenden Grundton des Parallelgesellschaftsdiskurses bewerten Park und seine Ko-Autoren diese Einrichtungen in Migrantengruppen positiv: Migrantenverbände und informale Organisationen werden hier nicht als Abkapselungstendenzen gedeutet, sondern als hilfreiche Anlaufstellen für Migranten, die Halt und praktische Unterstützung im Aufnahmekontext geben. Entsprechend wären sie sogar zuträglich für eine langfristige Integration von Migranten. Ähnliche Überlegungen finden wir in der Binnenintegrationsthese von Georg Elwert (1982) und in Friedrich Heckmanns Ausführungen zu ethnischen Kolonien (1992: 96ff.).

Ungeachtet dieser Wertungsfragen muss auch hier nach dem soziologischen Gehalt des Gemeinschaftsbegriffs gefragt werden. Nach Tönnies steht die Gemeinschaft für einen harmonisch gewachsenen lokalen Zusammenhalt. Durch Migration wird man aber genau aus solchen tradierten lokalen Zusammenhängen herausgerissen. Und genau daraus ergibt sich dann ein Bedarf nach neuen Solidaritäten (Esser 1988: 240). Ethnische Identität und Solidarität entstehen erst im Aufnahmekontext durch die Erfahrung der gemeinsamen Migrationssituation (aus einem ähnlichen Herkunftskontext) und durch die Fremdzuschreibung von ethnischer Identität im Aufnahme-

kontext, die dann zu einer entsprechenden Selbstzuschreibung (im Sinne von Fredrik Barth) führt. Entsprechend lehnt Dariuš Zifonun den Begriff der Ethnic Communities im Sinne der „Persistenz von traditionellen Lebenswelten“ für moderne Migrantengruppen ab und konstatiert, dass hier „zwangsläufig“ von „posttraditionaler Vergemeinschaftung“ gesprochen werden muss (2010: 145f.). Bei Zifonun wie bei Esser sind diese ethnischen Vergemeinschaftungen auch eine Reaktion auf die Individualisierung und die Unsicherheiten in der Moderne. In diesem Sinne definiert bereits Max Weber ethnische Gruppen als Formen der „Vergemeinschaftung“, aber nicht (wie die traditionell gewachsenen „Sippen“) selbst als Gemeinschaft ([1922] 1972: 237). Diese Überlegungen von Weber verweisen – trotz ihres zunächst rein definitorischen Charakters – auf die Beobachtung, dass ethnische Gruppen (und dazu gehören insbesondere Migrantengruppen) in modernen Gesellschaften (auch schon zu Webers Zeit) ihre Differenz symbolisch konstruieren müssen.

Damit ist sich eine Reihe von Referenzautoren einig, dass moderne Migrantengruppen keine ethnischen Gemeinschaften im Sinne von urwüchsigen, traditionell geprägten und weitgehend vorgegebenen sozialen Einheiten des umfassenden menschlichen Zusammenlebens (nach Tönnies) bilden. Migrantengruppen sind weder Gesellschaft noch Gemeinschaft, sondern am ehesten posttraditionale Vergemeinschaftungen in modernen Gesellschaften. Ein etabliertes soziologisches Konzept für solche Konstellationen ist der Milieubegriff.

5. Migrantische Milieus

In der deutschsprachigen Sozialstrukturanalyse hat der Milieubegriff in den letzten 25 Jahren die sozio-ökonomisch ansetzenden Schicht- und Klassenkonzepte weitgehend verdrängt. Als Milieus werden Individuen mit ähnlichen Wertorientierungen, Einstellungen und Verhalten (insbesondere Konsum- und Freizeitverhalten) zusammengefasst. Damit wird eine gewisse Eigenständigkeit von kulturellen Mustern und Verhaltensweisen (dem „Lebensstil“ eines Milieus) gegenüber sozio-ökonomischen und demographischen Bedingungen impliziert.

Allgemein sind die verschiedenen Modelle von Milieus recht unterschiedlich. Ich schließe hier an die Überlegungen von Gerhard Schulze und Jörg Rössel an, die den Interaktionsstrukturen (Netzwerken) innerhalb von Milieus eine zentrale Rolle zuschreiben. Schulze zufolge ist der Austausch (die „Binnenkommunikation“) in Milieus die Grundlage dafür, dass sich die Angehörigen eines Milieus in ihren kulturellen Mustern und Verhaltensweisen bestärken und einen eigenen Lebensstil entwickeln, durch den und

mit dem sie sich von anderen Milieus unterscheiden (1992: 174). Diese Binnenkommunikation lässt sich analytisch als verdichtete soziale Netzwerke innerhalb eines Milieus rekonstruieren, wohingegen der Kontakt zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Milieus relativ seltener ist (Rössel 2005: 248 ff.). Wie der Klassenbegriff steht der Milieubegriff damit für ein Kausal- bzw. Zusammenhangsmodell (Fuhse 2008: 78 ff.; Abbildung 1):

1. Ein Milieu zeichnet sich durch ein Repertoire von kulturellen Deutungsmustern und sozialen Praktiken aus und ist dadurch als solches erkennbar. Dieser Lebensstil ist ein Ergebnis der Aushandlungsprozesse im Milieu, die in verdichteten Netzwerken persönlicher Beziehungen (nicht: formaler Kontakte) ablaufen. Milieus prägen (wegen des großen Maßes an sozialer Kontrolle in dichten Netzwerken) die Sichtweisen und die sozialen Praktiken ihrer Mitglieder.
2. Umgekehrt stabilisiert der Lebensstil die Netzwerke. Er wirkt vergemeinschaftend, indem sich zwischen Akteuren mit ähnlichen Sichtweisen und sozialen Praktiken wahrscheinlicher persönliche Beziehungen (Freundschaften, Intimbeziehungen) bilden.
3. Demographische Kategorien (Geschlecht, Herkunft, Alter, Wohnort) oder sozio-ökonomische Statusmerkmale (Bildung, Beruf, Einkommen) bedingen in erster Linie die Bildung von persönlichen Beziehungen. Entsprechend können sich etwa Milieus bestimmter Berufsgruppen (Arbeiter, Lehrer etc.) oder auch lokale Milieus bilden. Ob es dazu kommt und welche Lebensstile sich dabei entwickeln, ist durch demographische Merkmale oder sozio-ökonomischen Status nicht festgelegt, sondern ergibt sich erst im Wechselspiel zwischen Netzwerken und Lebensstil im Milieu.



Abbildung 1: Kausalmodell des Milieubegriffs

Innerhalb dieses Wechselverhältnisses (1 und 2) sind die Netzwerke in den Vordergrund zu stellen, weil diese stark und direkt von anderen Faktoren beeinflusst sind (3). Ob wir es mit einem Milieu zu tun haben, ist entsprechend vor allem an der Strukturierung sozialer Netzwerke abzulesen. Die tendenzielle Homogenität von kulturellen Orientierungen und Verhaltensweisen – der Lebensstil – ist eher ein Ergebnis dieser Netzwerkkonstellatio-

nen, das diese aber stabilisiert. Entsprechend definiere ich Milieus als *relativ dichte soziale Netzwerke mit gemeinsamen kulturellen Mustern (Deutungsmustern und sozialen Praktiken)*.²

Diese Definition setzt insofern analytisch an, als das Konzept auf beobachtbare soziale Konstrukte aufbaut und auch zulässt, dass Personen mehreren Milieus gleichzeitig angehören: So kann eine italienische Migrantin der Zweiten Generation zugleich in ein lokales Milieu in ihrem Stadtviertel, in ein Studentenmilieu und in ihr migrantisches Milieu eingebettet sein – solange damit jeweils eine erhöhte Interaktionsdichte (Netzwerke) und bestimmte kulturelle Muster (Lebensstil) verknüpft sind. Zugleich ist dieser Milieubegriff aber nicht alleine analytisch, weil nicht – wie bei Rössel – schon die erhöhte Interaktion zwischen Individuen mit ähnlichen individuellen Merkmalen für ein Milieu steht. Wenn etwa Lehrer verstärkt persönliche Kontakte untereinander haben, dann steht dies nicht automatisch für ein Milieu. Dazu müssen sie erst einen gemeinsamen Lebensstil hervorbringen, mit dem sie sich von anderen Milieus unterscheiden.

Im Falle *migrantischer Milieus* werden die Netzwerke zunächst durch die Migrationssituation geprägt (Abbildung 2). Migranten finden praktische Hilfe und Unterstützung bei Familienmitgliedern oder Bekannten oder erhalten oft schon im Herkunftskontext Informationen über Kontakte im Aufnahmekontext. Insofern bilden sich persönliche Beziehungen vor allem mit anderen Migranten aus demselben Herkunftskontext. Mit diesen teilen die Migranten neben ähnlichen Erfahrungen und praktischen Problemen auch die Sprache. Zudem wirken die gemeinsame Herkunft und damit auch die gemeinsame Differenz zum als fremd erlebten Aufnahmekontext (in dem man auch als „Fremde“ klassifiziert und behandelt wird) unter Migranten gemeinschaftsstiftend, machen also die Bildung von persönlichen Beziehungen innerhalb der Migrantengruppe wahrscheinlich. Gemäß dem oben skizzierten Milieumodell ist der Fortbestand des migrantischen Milieus von dieser Strukturierung von Netzwerken nach ethnischer Herkunft abhängig – also davon, dass sich persönliche Beziehungen mit erhöhter Wahrscheinlichkeit zwischen Mitgliedern der gleichen Migrantengruppe bilden bzw. fortbestehen.

2 Der Netzwerkbegriff steht an dieser Stelle alleine für die Zusammensetzung von persönlichen Beziehungen. Andere Aspekte wie „weak ties“ oder die Struktur von Netzwerken bleiben hier ausgeblendet. Allgemein zu Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Berücksichtigung von Netzwerken in der Ungleichheitsforschung siehe Fuhse (2010).



Abbildung 2: Zusammenhangsmodell für migrantische Milieus

Aus dieser verdichteten Binnenkommunikation entwickelt sich ein symbolischer Umgang mit der Migrationssituation – ein migrantischer Lebensstil bzw. eine Form von Ethnizität. Diese basiert zunächst auf den erlernten kulturellen Mustern des Herkunftskontexts und kombiniert diese mit denen des Aufnahmekontexts. Solche Kombinationen fallen teilweise sehr unterschiedlich aus. Eine Ursache für diese Heterogenität in den kulturellen Orientierungen innerhalb der Migrantengruppe ist die Spannung zwischen den Generationen und Geschlechtern, auch zwischen Migranten mit unterschiedlichem sozio-ökonomischem Status (z.B. Bildung, berufliche Stellung). Diese mündet je nach Kombination dieser verschiedenen Merkmale – ethnische Herkunft, Geschlecht, Generation, Bildung etc. – in vielfältige Umgangsweisen mit der Migrationssituation.³

Mit Blick auf diese Vielfalt identifizieren Hans-Georg Soeffner und Dariuš Zifonun (2008: 121 ff.) sowie Heiko Geiling et al. (2011: 43 ff.) verschiedene soziale Milieus innerhalb von Migrantengruppen – „migrantische Submilieus“ in der hier vorgeschlagenen Konzeption von migrantischen Milieus. Dabei geht es etwa um Migranten, die sich stärker sozial, kulturell und sozio-ökonomisch in den Aufnahmekontext eingliedern, oder um solche, die einen weitgehend segregierten Sozialraum bilden. Diese Submilieus zeigen unterschiedliche Umgangsweisen mit der Spannung zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext als spezifische Lebensstile. Man kann vermuten, dass auch diese Submilieus jeweils durch eine erhöhte Dichte persönlicher Beziehungen im Inneren gekennzeichnet sind. Allerdings spielen auch Spannungen zwischen den Generationen und Geschlechtern innerhalb von Migrantenfamilien eine wichtige Rolle. Die genauen Zusammenhänge zwischen der Intersektion sozialer Kategorien, der Aushandlung von deren Bedeutung in Netzwerken und die Auswirkungen auf die Strukturierung von Freundschafts- und Familienbeziehungen in Migrantengruppen sind bisher wenig untersucht worden.

³ Da es hier um die Überschneidung zwischen verschiedenen Kategorien geht, lässt sich von „Intersektionalität“ sprechen (Anthias 2001).

Inwiefern bilden nun die Migranten aus einem Herkunftskontext im Aufnahmekontext in der Heterogenität dieser Submilieus ein zusammenhängendes Milieu? Die hier vertretene These lautet, dass die Einheit des Milieus (und damit auch die Differenz zu anderen Milieus) in der Migrationssituation und damit in der Spannung zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext begründet liegt. Der Umgang mit dieser Spannung kann sehr unterschiedlich aussehen. Dies ändert aber nichts daran, dass etwa die Menschen türkischer Herkunft in Deutschland sich an der gleichen Spannung zwischen ihrer türkischen Herkunft und der Aufnahme in Deutschland abarbeiten und sich auch in ihrer Unterschiedlichkeit aneinander orientieren.

Insofern lässt sich sinnvoll immer nur von dem migrantischen Milieu mit einem Herkunfts- und einem Aufnahmekontext sprechen – und nicht etwa Migranten aus verschiedenen Kontexten im Aufnahmekontext (Türken, Italiener und Polen in Deutschland) oder aus einem Herkunftskontext in verschiedenen Aufnahmekontexten (Italiener in Deutschland, USA und Argentinien) als *ein* Milieu zusammenfassen. Dabei sind weder Herkunfts- noch Aufnahmekontext eindeutig politisch festgelegt. Entscheidend ist vielmehr, inwiefern die gemeinsame Herkunft (aus einer Gegend, einem Nationalstaat oder auch mehreren kulturell ähnlichen Staaten) für eine erhöhte Dichte persönlicher Beziehungen innerhalb des Milieus sorgt und sich kulturelle Formen und Verhaltensweisen an der Spannung zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext festmachen.

Der Begriff des „Migrantischen“ steht hier also für die Einheit im symbolischen Bezug zur Migrationssituation. Die Migration bleibt im Milieu sehr präsent, etwa in Form von Fremdetikettierungen (und daran anschließender Ungleichbehandlung), auch als Selbstidentifikation, durch die Divergenz zwischen eigenen kulturellen Traditionen und denen im Aufnahmekontext und nicht zuletzt (inzwischen immer öfter) in der Form von transnationalen Praktiken wie Pendelmigration, transnationalen sozialen Beziehungen oder der Rezeption von Fernsehen und Zeitschriften aus dem Herkunftskontext (Pries 2008).

Allgemein gilt hier genau wie für andere Milieus: Individuen können auf der Ebene der Netzwerke und in den kulturellen Orientierungen (beides geht tendenziell miteinander einher) mehr oder weniger eingebettet in ihr migrantisches Milieu sein (Fuhse 2008: 162 ff.). Genauso können auch migrantische Milieus als Ganze mehr oder weniger ausgeprägt sein je nachdem, wie stark sie in den persönlichen Beziehungen segregiert sind und wie distinkt die kulturellen Orientierungen im Milieu sind. Im Extremfall wird das Migrantische vollkommen aus dem Blick verloren wie unter den Spaniern in Deutschland oder in der älteren polnischen Migrantengruppe in Deutschland (die um 1900 migrierte). Mit der Zeit scheint ein Verlust des

Bezugs zum Herkunftskontext unvermeidbar. Aber als entscheidender Prozess lässt sich die Auflösung der dichten Netzwerke innerhalb der Migrantengruppe identifizieren, die dann auch zur kulturellen und identifikatorischen Annäherung führt (Gordon 1964: 81).⁴ Im Falle der noch recht jungen spanischen Migration nach Deutschland aus den 1960ern und 70ern war der relativ hohe Anteil an bi-nationalen Ehen ausschlaggebend. Durch diese verlor die spanische Migrantengruppe ihre sozio-kulturelle Differenz und ging so weitgehend in den verschiedenen autochthonen Milieus auf.

Mit dem Bezug auf die Migrationssituation verfügen migrantische Milieus – dies markiert eine erste Besonderheit gegenüber den oft nur vom Forscher konstruierten Lebensstilmilieus – über eine klare Sinngrenze. Insofern handelt es sich um Milieus *für sich*, die sich mit der Unterscheidung zwischen Migranten und Nicht-Migranten von der Umwelt symbolisch abtrennen. Eine zweite Besonderheit liegt in den oben angesprochenen internen Spannungen und Konflikten, die natürlich nicht ausgeblendet werden. Diese gehören zum Milieu und machen dort das Feld der wechselseitigen Bedeutungsaushandlungen aus. Eine dritte Besonderheit der meisten migrantischen Milieus liegt in dem symbolischen Bezug auf zwei politische Gemeinwesen. Auch deswegen müssen migrantische Milieus (soweit diese aus zwischenstaatlicher Migration entstehen) immer in einem weltgesellschaftlichen Kontext eingeordnet werden. Sie bauen auf der effektiven Konstruktion von Nationalstaaten auf, unterminieren diese aber auch.

6. Subkultur und kulturelle Zwischenwelt

Angesichts dieser Besonderheiten migrantischer Milieus erscheint es sinnvoll, auch den Subkulturbegriff in den Blick zu nehmen. Dieser fokussiert im Wechselspiel zwischen Netzwerken und kulturellen Mustern auf die kulturelle Ebene. In den frühen Arbeiten aus den 1950ern und 1960ern steht der Begriff zunächst für die Symboluniversen, mit denen sich Unterschichten – insbesondere Industriearbeiter – von der dominanten bürgerlichen Kultur abgrenzen. Das Präfix „sub“ markiert hier nicht nur eine Abgrenzung, sondern auch eine sozioökonomische Unterordnung. Wie bei

4 Für eine anders lautende Interpretation siehe die Arbeit von Esser (1981). Esser sieht die individuelle Erlangung von sozio-ökonomischem Status und von Sprachkenntnissen als entscheidend für die Eingliederung. Diesem Modell folgend dürfte es aber ein Milieu der gutsituierten und einwandfrei Englisch sprechenden Juden in den USA nicht mehr geben. Deren kulturelle und identifikative Eigenständigkeit ist dem hier vorgeschlagenen Modell zufolge wesentlich auf die ethnisch-religiöse Homogenität von persönlichen Beziehungen (insbesondere Ehen) zurückzuführen.

Schicht- oder Klassenbegriffen wird der sozioökonomische Status als determinierendes Merkmal gesehen, das sich dann auf der kulturellen Ebene widerspiegelt.

Seit den 1970ern wird mit Blick etwa auf alternative Subkulturen die Verknüpfung des Begriffs mit dem sozioökonomischen Status aufgelöst. Subkulturen können nun alleine auf der Ebene der kulturellen Formen (der Lebensstile) eine scharfe Abgrenzung von der gesellschaftlichen Umwelt vornehmen (Vaskovics 1988). Teilweise wird der Begriff auch rein strukturalistisch für die Verdichtung von Netzwerken innerhalb kategorial abgegrenzter Gruppen benutzt (Fischer 1975). Ich greife hier auf die Subkulturkonzepte von Gary Alan Fine und Sherryl Kleinman (1979) und von Ulf Hannerz (1992: 68ff.) zurück, die diese beiden Aspekte verknüpfen. In dieser Konzeption zeigen Subkulturen sehr ähnliche Eigenschaften wie Milieus: Sie verfügen über dichte Netzwerke im Inneren und über einen gemeinsamen Lebensstil. Zusätzlich nehmen sie aber – u.a. mit ihrem Lebensstil, mit Symbolen und Namen, teilweise auch ideologisch – eine sinnhafte Abgrenzung zur gesellschaftlichen Umwelt vor. Diese Sinngrenze wird im Wechselspiel zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung konstruiert und ausgehandelt und markiert die Grenze zwischen Subkultur und Mehrheitsgesellschaft in der internen und der externen Kommunikation und auch im Austausch über die Grenze hinweg.

Mit dieser starken Betonung der Sinngrenze ist das Subkulturkonzept möglicherweise besser geeignet für die aus Migration resultierenden sozialen Konstellationen. Die Gemeinsamkeit des Bezugs auf die Migrationssituation rückt dann in den Hintergrund gegenüber der symbolischen und praktischen Konstruktion der Differenz zwischen Migranten und Nicht-Migranten. Angesichts der Vielfalt von Lebensstilen in migrantischen Milieus erscheint diese Konzeption zunächst zutreffender. Allerdings stellt der Begriff die kulturelle Komponente in den Vordergrund. Demgegenüber argumentiere ich für einen theoretischen und analytischen Primat der Netzwerke gegenüber den in ihnen verankerten kulturellen Formen (s.o.). Um den Anschluss an die Sozialstrukturanalyse herzustellen, werden Migrantengruppen als in erster Linie soziale, und nicht als kulturelle Konstellationen betrachtet. Im oben skizzierten Kausalmodell beeinflussen Faktoren wie die ethnische Herkunft, der Wohnort oder das Alter vor allem Netzwerke, sodass kulturelle Formationen in empirischen Analysen trotz der Wechselseitigkeit des Einflusses zwischen Netzwerken und Kultur eher als nachgelagerte Phänomene fungieren. Diese Überlegungen sprechen trotz der Vorteile des Subkulturkonzepts für einen Begriff migrantischer Milieus.

In der frühen Migrationssoziologie haben Milton Gordon und Herbert Gans das Subkulturkonzept im Sinne einer Unterschichtenkultur in Anschlag gebracht. Bei Gans steht das Konzept dafür, dass die Italiener im

Bostoner West End ähnliche kulturelle Muster und Verhaltensformen wie andere Unterschichten in den USA aufweisen ([1962] 1982: 255ff., 281f.). Dort wird also wie beim Schicht- und beim Klassenbegriff die sozioökonomische Lage als Determinante für den Lebensstil gesehen.

Näher am hier skizzierten Subkulturbegriff liegt das von Andrea Hettlage-Varjas und Robert Hettlage formulierte Konzept der „kulturellen Zwischenwelt“ (1984). Dieses betont mit dem „Zwischen“ den doppelten Bezug des symbolischen Universums von Migrantengruppen auf Herkunfts- und Aufnahmekontext. Damit ist es gut in der Lage, das „Migrantische“ von migrantischen Milieus einzufangen. Allerdings wird in der wissenssoziologischen Analyse von Hettlage-Varjas und Hettlage die Einbettung von kulturellen Mustern und Verhaltensformen in soziale Netzwerke vernachlässigt – wie dies allgemein vom Subkulturkonzept nahe gelegt wird. Insofern eignet sich der Milieubegriff besser, um das enge Wechselspiel von Netzwerken und kulturellen Formen in den Blick zu nehmen.

7. Fazit

Abschließend werden die Eigenschaften und Besonderheiten migrantischer Milieus aus der hier eingenommenen Perspektive im Überblick dargestellt. Sie beruhen wie andere Milieus auf dichten alltagsweltlichen *Netzwerken*. Die erhöhte Dichte von persönlichen Beziehungen innerhalb einer Migrantengruppe ergibt sich einerseits durch den gemeinsamen Herkunfts-kontext und die gemeinsame Migrationssituation. Andererseits kann die Situation im Aufnahmekontext dafür sorgen, dass Migranten am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft oder im Bildungssystem vorwiegend in Kontakt mit anderen Migranten kommen.

Die dichten Netzwerke bilden die Kommunikationsbasis für die Entstehung bzw. die Reproduktion gemeinsamer *kultureller Muster*. Im Falle migrantischer Milieus bestehen diese in der Orientierung am Herkunfts-kontext und in der Auseinandersetzung mit der Spannung zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext. Diese Spannung und der Umgang mit ihr machen das „Migrantische“ an migrantischen Milieus aus. Mit dem Wechselspiel zwischen Netzwerken und kulturellen Mustern, das in diesem Fall durch die Migrationssituation geprägt ist, entsprechen migrantische Milieus dem skizzierten Milieumodell.

Gegenüber anderen Milieus weisen sie einige Besonderheiten auf: So finden sich in migrantischen Milieus teilweise recht unterschiedliche soziale Praktiken und kulturelle Orientierungen. Diese heterogenen Lebensstile beinhalten jeweils verschiedene Umgangsweisen mit der Spannung zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext. Man kann hier von Sub-Milieus

des migrantischen Milieus sprechen. Allerdings geht es wohl nicht immer um strukturell voneinander getrennte Netzwerkcluster, sondern auch um Konflikte und unterschiedliche Positionen etwa nach Geschlecht und Generation innerhalb der dichten (oft familialen) Netzwerke eines migrantischen Milieus. Die genaue Netzwerkeinbettung dieser Spannungen und Konflikte ist noch empirisch zu untersuchen.

Migrantische Milieus weisen damit oft keinen einheitlichen Lebensstil auf. Aber sie verfügen über eine klare Sinngrenze mit dem Bezug auf die Migrationssituation (zwischen genau einem Herkunfts- und genau einem Aufnahmekontext). Diese Sinngrenze trennt insofern symbolisch zwischen dem migrantischen Milieu und seiner Umwelt. Bei sozialen Formationen mit solchen eindeutigen Sinngrenzen spricht man eher von Subkulturen als von Milieus – wie etwa bei der alternativen Subkultur. Allerdings legt der Subkulturbegriff einseitig den Fokus auf die Seite des Sinns im Wechselspiel zwischen Netzwerken und Sinn. Deswegen passt er nicht gut zum hier skizzierten theoretischen Ansatz, der die Netzwerke in den Vordergrund rückt. Zudem sieht auch der Subkulturbegriff keine interne Heterogenität von Lebensstilen vor, wie wir sie bei migrantischen Milieus finden.

Eine dritte Besonderheit migrantischer Milieus besteht darin, dass sie sich nicht eindeutig in einer nationalstaatlich umrahmten Sozialstruktur einordnen lassen. Sie sind (außer bei innerstaatlichen Migrationen, die aber weniger sichtbar sind und weniger als Problem wahrgenommen werden) eingebunden in transnationale soziale Konstellationen mit mindestens zwei staatlichen Kontexten. Damit ruhen migrantische Milieus als primär sozialstrukturelle Phänomene auf der gesellschaftsstrukturellen Differenzierung der Weltpolitik in Nationalstaaten auf, stellen diese zu einem gewissen Grad aber auch infrage.

Die hier eingenommene Perspektive stellt die Ebene der Interaktion zwischen Migrant*innen und auch mit Nicht-Migrant*innen in den Vordergrund. Diese kann forschungspraktisch allerdings nur teilweise mit dem Instrumentarium der Netzwerkforschung eingefangen werden. Mit den üblichen Erhebungsmethoden werden überwiegend enge persönliche Beziehungen rekonstruiert, die der Theorie zufolge vor allem innerhalb von migrantischen Milieus zu finden sind. Die wichtigen Aspekte der Interaktion zwischen Mehrheit und Minderheit – weak ties, aber auch oberflächliche Kontakte und Diskriminierungspraktiken – werden bisher meist ausgeblendet. An dieser Stelle sind qualitative Studien und eine Erweiterung der quantitativen Erhebungsmethoden nötig, um die Interaktion zwischen Migrant*innen und Mehrheitsgesellschaft stärker in den Fokus zu rücken – und um sich nicht von den etablierten Methoden einen eingeschränkten Blick auf migrantische Milieus aufdrängen zu lassen.

Literatur

- Anthias, Floya (2001): „The material and the symbolic in theorizing social stratification: issues of gender, ethnicity and class“. In: *British Journal of Sociology* 52, S. 367-390.
- Collins, Randall (2009 [1975]): *Conflict Sociology*. Boulder: Paradigm.
- Elwert, Georg 1982: „Probleme der Ausländerintegration; Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34, S. 717-731.
- Esser, Hartmut (1981): „Aufenthaltsdauer und die Eingliederung von Wanderern: Zur theoretischen Interpretation soziologischer ‚Variablen‘“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 10, S. 76-97.
- Esser, Hartmut (1988): „Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 17, S. 235-248.
- Esser, Hartmut/Friedrichs, Jürgen (Hg.) (1990): *Generation und Identität*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fine, Gary Alan/Kleinman, Sherryl (1979): „Rethinking Subculture: An Interactionist Analysis“. In: *American Journal of Sociology* 85, S. 1-20.
- Fischer, Claude (1975): „Toward a Subcultural Theory of Urbanism“. In: *American Journal of Sociology* 80, S. 1319-1341.
- Fuhse, Jan (2008): *Ethnizität, Akkulturation und persönliche Netzwerke von italienischen Migranten*. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Fuhse, Jan (2010): „Zu einer relationalen Ungleichheitssoziologie“. In: Ders./Mützel, Sophie (Hg.): *Relationale Soziologie*. Wiesbaden: VS, S. 179-206.
- Gans, Herbert (1982 [1962]): *The Urban Villagers. Group and Class in the Life of Italian Americans*. New York: Free Press.
- Geiling, Heiko/Gardemin, Daniel/Meise, Stephan/König, Andrea (2011): *Migration – Teilhabe – Milieus*. Wiesbaden: VS.
- Gordon, Milton (1964): *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion, and National Origins*. New York: Oxford University Press.
- Halm, Dirk/Sauer, Martina (2006): „Parallelgesellschaft und ethnische Schichtung“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1-2/2006, S. 18-24.
- Hannerz, Ulf (1992): *Cultural Complexity*. New York: Columbia University Press.
- Heckmann, Friedrich (1992): *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*. Stuttgart: Enke.
- Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut (1997): *Verlockender Fundamentalismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hettlage-Varjas, Andrea/Hettlage, Robert (1984): „Kulturelle Zwischenwelten. Fremdarbeiter – eine Ethnie?“. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 2, S. 357-403.
- Hüttermann, Jörg (2006): *Das Minarett. Zur politischen Kultur des Konflikts um islamische Symbole*. Weinheim: Juventa.
- Hüttermann, Jörg (2010): *Entzündungsfähige Konfliktkonstellationen. Eskalations- und Integrationspotentiale in Kleinstädten der Einwanderungsgesellschaft*. Weinheim: Juventa.
- Martin, John Levi/Yeung, King-To (2003): „The Use of the Conceptual Category of Race in American Sociology, 1937-99“. In: *Sociological Forum* 28, S. 521-543.
- Massey, Douglas (2007): *Categorically Unequal; The American Stratification System*. New York: Russell Sage Foundation.
- Meyer, Thomas (2002): „Parallelgesellschaft und Demokratie“. In: Ders./Weil, Reinhard (Hg.): *Die Bürgergesellschaft*. Bonn: Dietz, S. 343-372.

- Park, Robert/Burgess, Ernest/McKenzie, Roderick (1967 [1925]): *The City*. Chicago: University of Chicago Press.
- Portes, Alejandro (2010): *Economic Sociology*. Princeton: Princeton University Press.
- Pries, Ludger (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rössel, Jörg (2005): *Plurale Sozialstrukturanalyse*. Wiesbaden: VS.
- Schulze, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Soeffner, Hans-Georg/Zifonun, Dariuš (2008): „Integration und soziale Welten“. In: Neckel, Sighard /Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Mittendrin im Abseits*. Wiesbaden: VS, S. 115-131.
- Stichweh, Rudolf (1988): „Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft“. In: Mayntz, Renate u.a (Hg.): *Differenzierung und Verselbständigung*. Frankfurt a.M.: de Gruyter.
- Vaskovics, Laszlo (1988): „Subkulturen - ein überholtes analytisches Konzept?“ in: Haller, Max (Hg.): *Kultur und Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus, 587-599.
- Walter, Franz (2006): „Mangelt es an ‚Parallelgesellschaften‘?“. In: *Spiegel Online* (www.spiegel.de/politik/debatte/0,1518,421967,00.html; abgerufen 3.12.2011).
- Weber, Max (1972 [1922]): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.
- Zifonun, Dariuš (2010): „Jenseits von ‚ethnic community‘ und ‚ethclass‘; Migrantenmilieus als lebensweltliche Individualisierungs- und Differenzierungsphänomene“. In: Berger, Peter/Hitzler, Ronald (Hg.): *Individualisierungen*. Wiesbaden: VS, S. 139-151.